



Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 134 | JULI/AUGUST 2012 | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkäuferausweis

2 Euro



LINZER KLOTEST

Die Straßenzzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Aktiv werden beim Zeitungsverkauf, beim Schreiben, Zeichnen oder Fotografieren bringt - neben Zuverdienst - das Gefühl, gemeinsam etwas geschafft zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern/innen des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion dieser Zeitung.

Redaktion

Straßenzzeitung Kupfermuckn
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13
kupfermuckn@arge-obdachlose.at,
www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:
Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

RedakteurInnen: Angela, Anton, Bertl, Christine,
Claudia, Erich E., Erich H., Fredl, Fredy, Gabi, Ge-
org, Günter, Hannes, Hans, Lilli, Manfred R., Man-
fred S., Margit, Markus, Michael, Roman, Sonja;
Freie MitarbeiterInnen: Gerald, Susanne;
Zivildienster: Lorenz Tröbinger (lt)

Titel: Klotest 2012 - unter der Haltestelle
Rudolfstraße; Foto: hz

Bankverbindung und Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,
Kontonr. 10.635.100

Zeitungsausgabe in Linz, Wels und Steyr

Wohnungslose sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montags bis Freitags zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den VerkäuferInnen.

Arge für Obdachlose,
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19
Soziales Wohnservice Wels, E 37,
Eisenhowerstraße 37, 4600 Wels, Tel. 07242/64930
Verein Wohnen Steyr, B 29,
Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsit-
zende Mag.^a Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11,
4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International
Network of
Street Papers

Die Kupfermuckn ist Mitglied
beim »International Network
of Street Papers« INSP
www.street-papers.com

LESERBRIEFE UND REAKTIONEN

Ehrlich erstaunt

Nach langem wieder einmal habe ich mir die Kupfermucknzeitung gekauft. Bereits auf der ersten Seite, wo Menschen über deren Schicksal berichten und ihrem Weg in die Obdachlosigkeit, bin ich hängengeblieben und konnte gar nicht mehr zum Lesen aufhören. Ich finde es total interessant und bin ehrlich erstaunt, wie schnell der Weg in die Obdachlosigkeit führen kann. Früher, wenn ich einen Obdachlosen sah, dachte ich mir immer: »Der soll doch hackln gehn, dann hat er eh Kohle...!« Aber das Leben schreibt nun mal Geschichte und jeder Mensch hat die seine. Und ich finde es ganz ganz toll, dass Ihr Eure Geschichten mit uns teilt! Ich freue mich schon jetzt auf die nächste Ausgabe und hoffentlich steht da auch wieder so viel Interessantes und Persönliches! Liebe Grüße, *Claudia K. aus Linz (E-Mail)*

Gedicht für die Kupfermuckn

Liebe »Kupfermuckler«! Seit ich Ihre Zeitung über sozial benachteiligte Menschen lese, habe ich großen Respekt vor den einzelnen Schicksalen, die manche wirklich ordentlich »beuteln«. Ich habe in Ihrem Blatt sehr nette Texte gelesen, die mir gefallen haben. Deshalb möchte ich Ihnen in der Beilage einige Gedichte senden, die ich geschrieben habe. Vielleicht hätten Sie in der einen oder anderen Kupfermuckn Verwendung dafür.

Ich möchte mich kurz vorstellen: Ich werde heuer 50 Jahre alt und habe früher in einem Reisebüro gearbeitet. Leider musste ich schon vor 13 Jahren wegen schwerer Depressionen in Invaliditätspension gehen. Ich habe auch meinen »Lebensrucksack« zu schleppen, war

Alkoholikerin und medikamentenabhängig. Gott sei Dank habe ich es im Großen und Ganzen geschafft, davon wegzukommen, aber ganz ohne Tabletten geht es nicht. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie Verwendung für das ein oder andere Gedicht hätten und danke Ihnen im Voraus herzlich.

Beginn einer Depression

Das Lachen
ist mir vom Gesicht
Gefallen.
Die Augen blicken
sterbend – tot.
Mein Inneres
windet sich
in tiefsten Qualen,
das Blut der Seele
fließt rot.
Das Grauen hat mich
an der Hand genommen
und führt mich
in Angst und Nacht.
Mein Geist
ist müde,
gealtert, verschwommen.
Der Stumpfsinn
ergreift die Macht.
und meiner Gefühle
endlose Weiten,
sie werden
eng und gemein.
Die Freude erlischt
die Kräfte vergeh'n.
und ich höre auf,
zu sein.

Cornelia Längauer (Steyr)

Achten Sie bitte auf den Verkaufsausweis



Kupfermuckn



Josef
Fenzl

Verkäuferausweis 2012

Liebe Leserinnen und Leser!
Bitte kaufen Sie die Kupfermuckn ausschließlich bei VerkäuferInnen mit sichtbar getragenem Ausweis. Nur so können Sie sicher sein, dass auch wirklich die Hälfte des Ertrages der Zielgruppe zugute kommt. Das sind Wohnungslose und Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben.



Als ob es nicht schon überall zwackt

Wenn Krankheiten das ohnehin oft mühsame Dasein noch erschweren

Nach der Diagnose Brustkrebs bekam ich 33 Bestrahlungen verordnet

Vor eineinhalb Jahren wurde mir die Diagnose Brustkrebs mitgeteilt. Danach ging alles sehr schnell und ich hatte Gott sei Dank kaum Zeit um nachzudenken. Nach zwei Wochen hatte ich meine OP und vom Arzt erfuhr ich, dass es verschiedene Arten von Tumoren gibt. Meiner war an der Grenze vom Mittel- zum Schnellwuchernden und von der Art her einer, der sich in Lunge und Knochen ausbreiten kann. Die gute Nachricht war, dass der Befund meiner entfernten Lymphknoten und dem Wächterknoten negativ war. Weil der Knoten nur drei Zentimeter Durchmesser hatte, konnte ich

mir eine Chemotherapie ersparen. Ich bekam »nur« 33 Bestrahlungen verordnet und ein Medikament mit dem Namen Arimidex, das ich fünf Jahre lang einnehmen soll. Bei meinem ersten Gespräch mit dem Onkologen bekam ich die erste Packung dieses Medikamentes und erfuhr gleichzeitig, dass dadurch meine restlichen weiblichen Hormone vernichtet werden, die neben anderen sinnvollen Funktionen im menschlichen Körper auch für den Knochenbau (für jeden Menschen) wichtig sind. Es gibt viele Nebenwirkungen wie Haarausfall und ähnliches im kleineren Bereich. Das Erschreckende aber ist, dass mehr als 50 Prozent der Patienten an Osteoporose (Knochenschwund) erkranken und ebenso viele Menschen bekamen Depressionen, eine Krankheit von der ich schon seit vielen Jah-

ren betroffen bin und die ich immer wieder erfolgreich bekämpft habe. Natürlich sagte ich spontan, dass ich darüber nachdenken muss und der Arzt versicherte mir damals, dass er es verstehe und meine Entscheidung natürlich nichts mit der Nachsorge zu tun habe. Damit waren die regelmäßigen Untersuchungen gemeint, die jeder mir bekannte Krebspatient sein Leben lang hat. Ich habe mir in den nächsten Wochen alle Informationen aus dem Internet geholt, die ich finden konnte. Circa 95 Prozent der Betroffenen ging es wirklich schlecht. Eine Dame im Forum schrieb einen Satz, den ich nur mehr sinngemäß weitergeben kann: »Lieber ein kurzes Leben mit Qualität als ein langes mit Schmerzen, Depressionen und sonstigen Nebenwirkungen.« Dem musste ich beipflichten und



erklärte bei jeder Untersuchung dem Arzt, dass ich mit dem Einnehmen des Medikamentes in permanenter Angst leben würde und das sei kein akzeptables Leben für mich. Dazu kam noch, dass der Arzt mich bei den Bestrahlungen betreute und mich auf Arimidex ansprach. Als ich ihm meine Entscheidung mitteile, sagte er sinngemäß. »Eigentlich waren Sie als Versuchsperson für eine Studie für ein Mittel gegen Osteoporose vorgesehen!« Das hat mir gezeigt, dass ich für mich die richtige Entscheidung getroffen habe. In dem Glauben, wie versprochen weiterhin betreut zu werden, war ich im Jänner dieses Jahres bei den letzten Untersuchungen. Nachdem die Ergebnisse von Ultraschall, Blut etc. Gott sei Dank negativ waren, sprach mich die diensthabende Ärztin noch einmal auf Arimidex an. Ich erklärte zum wiederholten Male die Gründe, warum ich das Medikament nicht nehmen kann, worauf sie mir sehr freundlich erklärte, dass es dann auch nicht notwendig sei, weiterhin ins AKH zu Untersuchungen zu kommen. Es genügt jetzt plötzlich, wenn ich regelmäßig zur Mammographie und zum Hausarzt gehe. Seitdem bin ich wirklich verwirrt! War mein Tumor vielleicht gar nicht so bösartig? Bin ich als Mensch nicht mehr wichtig, weil ich der Pharmaindustrie nicht als Versuchskaninchen gedient habe? Ich kann mir dieses Verhalten beim besten Willen nicht erklären, doch der stärkste Verdacht ist, dass die Krankenhäuser für diverse Versuche von der Pharmaindustrie soviel Geld bekommen, dass es anscheinend moralisch vertretbar ist, manche Menschen erst krank zu machen. *Angela*

Bei den Barmherzigen Brüdern wurde ich reanimiert

In den letzten zwei Jahren war ich mehr oder weniger oft im Krankenhaus. Ich bin zwar erst 53 Jahre alt, aber es schmerzt überall, nicht nur im Körper, sondern vor allem auch in der Seele. Hinzu kommt, dass ich seit 15 Jahren zuckerkrank bin und täglich spritzen muss. Vor gut zwei Jahren bin ich innerlich zusammengebrochen und habe versucht, mir das Leben zu nehmen. Während meiner schweren Depression habe ich meinen Körper stark vernachlässigt. Ich hatte einfach keine Kraft mehr, alles war sehr mühsam. So kam es, dass ich auch nicht mehr regelmäßig spritzte und eines Tages zusammenbrach. Als ich im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder erwachte, stand ein Ärzteteam da, das mich mit einer Pumpe reanimierte. Als sich mein körperlicher Zustand stabilisierte, kam ich gleich in die Nervenklinik Wagner Jauregg, da ich selbstmordgefährdet war. Nach vielen Unter-

suchungen und Psychotherapien kam ich dann kurz heim und verbrachte die Tage allein mit düsteren Gedanken in meiner Wohnung. Dieses Allein-Sein war für mich nicht lange erträglich. Wieder hatte ich Selbstmordgedanken und wieder ging mir die Kraft aus. Schon kurze Zeit später war ich wieder in der Nervenklinik in stationärer Betreuung. Nach kurzer Zeit draußen, kam ich schnell wieder ins Krankenhaus. Allmählich bin ich wieder zu Kräften gekommen. Die Medikamente halfen mir zur Stabilisierung. Nun, ein Jahr später, geht es mir wesentlich besser, denn ich bekomme nun eine mobile Wohnbetreuung. Jeden Morgen kommt eine Schwester und richtet mir die Tabletten und die Spritzen her. In ihrer Gegenwart nehme ich die Medikamente ein. Seither geht es bergauf und ich kann somit auch außerhalb des Krankenhauses wieder gut leben. *Roman*

Diagnose: Parkinson! Was sollte ich jetzt nur machen?

Als ich mich vor sechs Monaten wegen meinen zitterigen Händen zu einer Untersuchung bei meinem Hausarzt meldete, rechnete ich wirklich nicht mit einer solchen Diagnose: Parkinson! Was sollte ich jetzt nur machen? Was würde mit mir passieren? War es therapierbar? Seit jenem Tag nehme ich starke Medikamente, die die Symptome der Krankheit unterdrücken sollen, doch mein Alltag wird trotzdem immer mehr vom Kampf gegen die »Reissa« bestimmt: Abgesehen von den psychischen Auswirkungen einer solchen Diagnose fällt mir inzwischen das Greifen schon sehr schwer und meine Bewegungen werden zusehends langsamer. Aber es gibt noch Hoffnung für mich: Nach langem Zureden meines Arztes und meiner Freunde habe ich mich nun doch entschieden, im Juni eine Therapie im Krankenhaus zu machen. Das war für mich nicht so einfach, denn das Krankenhaus verbinde ich noch immer mit Angst und Tod seit ich dort als kleiner Junge fast an einer Lungenentzündung gestorben wäre. Für die Zukunft wünsche ich mir, dass ich wieder ganz gesund werde und nicht mehr so große Probleme im täglichen Leben habe. Hoffen wir auf das Beste. *Erich H.*

Kaum waren die Tropfen geschluckt, kotzte ich wie ein Reiher

Ich bin seit meinem 20. Lebensjahr Alkoholikerin und habe immer wieder Rückfälle. Die längste Periode meiner Trockenheit dauerte zwölf Jahre. Als ich vergangenen Sommer

Armut macht krank!

Das Risiko krank zu werden ist bei armutsgefährdeten Menschen bedeutend höher.

Armutsgefährdete Personen weisen einen deutlich schlechteren Gesundheitszustand auf als wohlhabendere Bevölkerungsschichten. In Oberösterreich stufen 14 Prozent der Männer und 16 Prozent der Frauen mit hohem Haushaltseinkommen ihren Gesundheitszustand als sehr schlecht bis maximal mittelmäßig ein. In der Bevölkerungsgruppe mit niedrigem Haushaltseinkommen beträgt der Anteil bei den Männern 31 Prozent und bei den Frauen 25 Prozent.

Arbeitslosigkeit wirkt sich negativ auf die Lebenserwartung aus.

Von Arbeitslosigkeit betroffene Menschen haben ein doppelt so hohes Sterberisiko als Personen in Beschäftigung.

Arme sind häufiger von chronischen Erkrankungen betroffen.

Im Vergleich zu Personen mit hohem Einkommen weisen OberösterreicherInnen mit geringem Einkommen ein mehr als doppelt so hohes Risiko für Diabetes auf. Das Risiko unter Kopfschmerzen bzw. Migräne zu leiden ist eineinhalb mal so hoch. Chronische Angstzustände oder Depressionen sind in Oberösterreich unter ärmeren Menschen doppelt so häufig anzutreffen, wie unter der Bevölkerung mit hohem Einkommen (*Quelle: Institut für Gesundheitsplanung 2012, Gesundheitsbericht Oberösterreich*

2005-2010). »Auch ist festzustellen, dass Frauen stärker betroffen sind. Die häufigsten Beschwerden bei Männern und Frauen sind Schmerzen des Bewegungsapparates. Deutlich öfter leiden Frauen allerdings unter Müdigkeit, Kopfschmerzen und Schlafstörungen. Die meisten Beschwerden treffen die unteren Einkommensgruppen zwei bis dreimal häufiger als die oberen«, meint auch Martin Schenk, Sprecher der Armutskonferenz.

Ungefähr 100.000 Menschen in Österreich sind nicht krankenversichert

Das sind über ein Prozent der Wohnbevölkerung. Der Versicherungsschutz ist sehr gut etwa im Vergleich zur USA, aber es gibt auch bei uns Probleme. Besonders davon betroffen sind Menschen in prekärer Beschäftigung, Personen in schweren psychischen Krise, Arbeitssuchende ohne Leistungsanspruch, vormals mit ihrem Ehemann mitversicherte Frauen nach der Scheidung, oder Hilfesuchende, die ihren Sozialhilfeanspruch aus Scham nicht einlösen. Zum Beispiel beantragt jeder zweite Anspruchsberechtigte keine Sozialhilfe (nun Mindestsicherung). Die Gründe sind: Scham, Schikanen am Sozialamt oder Angst vor Armutsverfestigung. Wer als Mittelloser aber ohne Sozialhilfe lebt, lebt auch ohne Krankenversicherung. Viele Jugendliche suchen Arbeit. Es sind aber nur jene Arbeitslosen krankenversichert, die auch eine Leistung aus der Arbeitslosenversicherung beziehen und den Jugendlichen fehlen meist die Beitragszeiten. (*Quelle: Martin Schenk*)

wieder mit dem Trinken anfang, war ich zuvor fünf Jahre trocken. Ich trank über vier Monate lang. Wieder einmal war ich beim Schnaps angekommen und wusste, ich muss jetzt unbedingt einen Entzug machen, sonst trinke ich mich noch zu Tode. Ist man einmal auf Schnaps, braucht man nach einigen Tagen mindestens einen Liter von dem Teufelszeug, um seinen Spiegel zu decken. Da niemand in meinem Umfeld merkte, dass ich wieder »drauf« war, musste ich mich zuerst einmal outen. Eine gute Freundin holte mir dann von meinem Hausarzt eine Überweisung und einen Transportschein. Ich wäre dazu nicht mehr fähig gewesen. Ein Freund und gleichzeitig

auch Nachbar bot sich an, mich auf der Fahrt ins Wagner-Jauregg Krankenhaus zu begleiten. Ich hatte schreckliche Angst vor dem Entzug und trank blödsinnigerweise noch rasch einen Viertel Liter Schnaps bevor die Sanitäter kamen. So kam es, dass ich bei der Aufnahme über zwei Promille hatte. Ich bekam keine Medikamente für meinen Entzug bevor nicht der Alkohol aus meinem Blut war. Ich kam dann auf meine Station und musste auf den Stationsarzt warten. Der Entzug setzte bereits ein. Keiner kümmerte sich um mich. Ich drehte allmählich durch und fing an zu schreien. Dann kam endlich der Arzt, mit dem ich aber prompt zu streiten anfang. Wir waren



uns auf Antrieb unsympathisch. Als ich dann noch erfuhr, dass ich vorläufig keine Beruhigungstabletten bekomme, wurde ich ziemlich ausfällig. Ich bekam ein Gangbett und klappte dort vor mich hin. Ab und zu schaute eine Schwester vorbei und nach langer Zeit bekam ich eine Infusion die mir ein bisschen half. Am späten Nachmittag war der Entzug dann so heftig, dass das ganze Bett mit mir mitzitterte, und ich bekam immer mehr Panik. Als die Schwester nach dem Rechten schaute, fragte ich sie, wann ich endlich etwas gegen meinen Entzug bekommen würde. Ich war mir sicher, mein Körper hätte den Alkohol bereits abgebaut und ich konnte und wollte nicht mehr länger warten. Die Schwester holte daraufhin das Pusteröhrchen und sagte, ich sollte da mal kräftig reinblasen. Doch ich hatte keine Kraft mehr und nach dem fünften erfolglosen Versuch gaben wir auf. Ich war total fertig und ich bekam bereits erste Krämpfe. Nach circa zwei Stunden kam dann endlich die Erlösung. Ich bekam die ersten Entzugsmedikamente

und etwas später noch eine Schlaftablette. Der Tripp durch die Hölle war vorbei. Am nächsten Tag war ich gut eingestellt und der Entzug war auszuhalten. Doch die Zeit ab der Einlieferung bis zur ersten Tablette war der pure Horror. Niemand kann sich auch nur annähernd vorstellen, was ich da durchgemacht habe. Plötzlich bekam ich einen Ausschlag, da ich auf irgendein Medikament allergisch war. Der Hautarzt war erst wieder zwei Tage später im Haus. Am ganzen Körper bekam ich rote, juckende Flecken. Kaum hatte ich mich damit einigermaßen abgefunden, fing es mit den Bauchschmerzen an. Ich hatte furchtbare Krämpfe und mir war zum Sterben schlecht. Sie gaben mir etwas gegen die Übelkeit, kaum waren die Tropfen geschluckt, kotzte ich schon wie ein Reiher. Stundenlang wand ich mich unter ärgsten Krämpfen. Alle zehn Minuten musste ich mich übergeben. Ich hielt die Schmerzen nicht mehr aus, flehte und schrie den Pfleger an, er müsse mir sofort einen Einlauf verpassen. Als der Einlauf auch nichts

half, ging es ab zum Ultraschall. Dort diagnostizierte man einen Darmverschluss und ich wurde auf dem schnellsten Wege zu den Elisabethinen überstellt. Ich schrie vor Schmerzen und wollte nur mehr sterben. Ich bekam dann eine Infusion und Magensonde. Gott sei Dank bin ich dann eingeschlafen und wurde erst um 5:00 Uhr am Morgen wieder munter. Dann ging es aber dahin: Ich hatte Durchfall wie noch nie in meinen Leben. Nach einer Stunde war ich fix und foxi. Ich wollte unbedingt eine rauchen, traute mich aber nicht wirklich das Klo allzu weit zu verlassen. Als ich dann in einem Kasten Erwachsenenwindeln fand, schnallte ich mir eine um und kämpfte mich Richtung Ausgang, um nach dem ganzen Wahnsinn endlich eine zu rauchen. Ich hatte mir gerade die Zigarette angezündet, da merkte ich, dass diese Windel nicht sehr dicht war. Mir rann alles die Beine runter. In dem Moment war mir alles wurscht. Ich rauchte fertig, ging dann unter die Dusche und schnallte mir die nächste Windel um. Zwei Tage war ich

Windelträgerin. Eine ganz neue Erfahrung, auf die ich gerne verzichtet hätte. Ich nahm seit Jahren starke Schmerzmittel mit synthetischen Opiaten und die hatten diese extreme Verstopfung verursacht. Jetzt durfte ich zusätzlich noch einen Schmerzmittelentzug machen. Ich habe auch das überstanden, bin jetzt total clean und hoffe, dass das ganz lange so bleibt und ich Krankenhäuser nur mehr von außen sehe. *Susanne*

In einem belgischen Krankenhaus bin ich wieder aufgewacht

Krankenhäuser - wir alle kennen sie, aber niemand liegt gern drinnen. Und wenn es doch einmal notwendig ist, ist es wenigstens beruhigend, wenn man sich mit dem Personal verständigen kann. Wie ich darauf komme? Weil ich damit vor einigen Jahren massivste Probleme hatte. Ich war auf einer Konferenz in Brüssel und nach vielen Stunden in einem fensterlosen, klimatisierten Sitzungssaal gab es am Nachmittag eine längere Pause. Der lange Aufenthalt in diesem Saal, das ständige Tragen der Kopfhörer für die Übersetzungen, all das kann einen schon ein wenig schlau machen. Ehrlich gesagt, der etwas längere Vorabend an der Hotelbar kann durchaus mitverantwortlich gewesen sein. Doch lassen wir das. Auf jeden Fall nutzte ich die Pause für einen längeren Spaziergang an der frischen Luft in einem nahegelegenen Park und begab mich danach wieder zum Kongresszentrum. Und dann wurde es Nacht. Laut übereinstimmenden Berichten begann ich nämlich ein paar Meter vor dem Zentrum zu taumeln, um kurz danach mit dem Antlitz voran auf den Asphalt zu knallen. Im Krankenhaus bin ich wieder aufgewacht. Die weitere medizinische Geschichte: Ich wurde auf so circa alles untersucht: Angefangen von Epilepsie über Kreislaufbeschwerden bis hin zu Herzrhythmusstörungen. Gott sei Dank alles negativ. Wie ich

das erfuhr? Das frag ich mich auch noch immer, da ich in einem belgischen Spital lag. Alle sprachen französisch, eine Ärztin englisch und niemand deutsch. Und ich hatte im Gymnasium nur Englisch und Latein - ergo, massivste Verständigungsprobleme. Nun gut, Hände und Füße waren funktionsfähig und so gleich ein Ärztin-Patientinnengespräch eher einem Fortbildungskurs in Pantomime. Was soll's. Nach vier Tagen Spitalsaufenthalt in denen ich sogar ein paar Brocken französisch lernte, erfolgte der Heimflug um 22:00 Uhr. Mein für die Uhrzeit etwas ungewöhnlicher Habitus (große Sonnenbrille) erregte zwar einige Aufmerksamkeit, doch hatte ich nicht wirklich vor, etwas daran zu ändern, da ich von meinem frontalen Sturz noch immer ein blaues Auge hatte. Fazit: Aus drei Gründen tat es mir leid, meine Zeit in Brüssel im Spital verbracht zu haben. Erstens natürlich wegen der Konferenz, zweitens weil ich bei der Fahrt zum Hotel Brüssel als faszinierende Stadt kennengelernt habe, die ich gerne besichtigt hätte. Und drittens, weil ich bei Rauchpausen im Spital (oder eher davor) immer wieder Geräusche von einer nahegelegenen Veranstaltung vernommen habe und bald darauf kam, dass es sich um eine Regenbogenparade mit dazugehörigem Straßenfest handelte, dem ich natürlich auch gern einen Besuch abgestattet hätte. Doch das ist wieder eine völlig andere Geschichte. *Gabi*

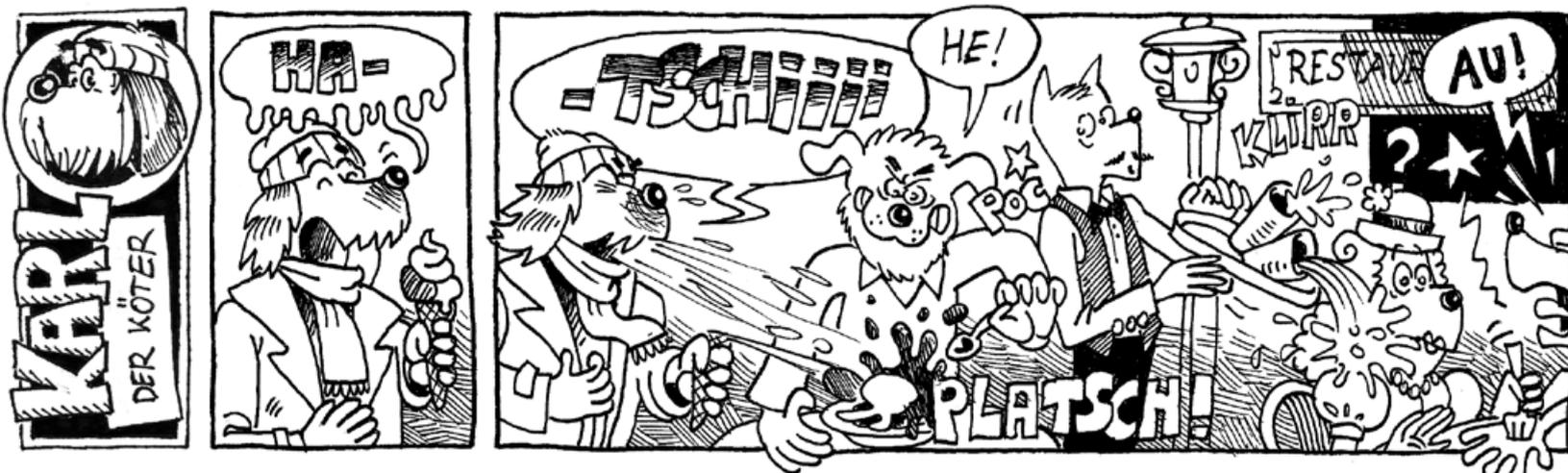
Der Chefarzt zeigte sich flexibel und machte die Visite einfach auf dem Balkon

Aufgrund meiner Krebserkrankung im Jahre 2008 hatte ich das »Vergnügen«, des öfteren einmal im AKH zu liegen. Da ich meist im Sommer bei schönem Wetter stationär drinnen bleiben musste, verbrachte ich die meiste Zeit am Balkon. Wir Patienten, ganz speziell die

Raucher, kannten uns meist schon. Da fast immer die selben Patienten zur gleichen Zeit zur Therapie oder zur Stabilisierung dort waren. Eines Tages sagte ich zu einer mir von Kindheit an bekannten Schwester, ob wir nicht ein Verlängerungskabel für den Balkon haben können, denn der Tropfenzähler, durch den die Chemotherapie floss, lief nur mit Strom oder auch eine zeitlang mit Akku. Da dieser jedoch schon ein älteres Modell war, hielt die Laufzeit nicht mehr allzu lange. Die Schwester suchte ein Kabel und ich konnte bei schönem und warmem Wetter schon mal ein paar Stunden mit den Anderen auf dem Balkon verbringen. Eines Tages war wieder einmal Chefvisite angesagt. Da jedoch keiner wusste, wann die kommen, saßen die meisten Patienten auf dem Balkon. Der Chefarzt zeigte sich flexibel und machte die Visite einfach auf dem Balkon. Heute bin ich froh, dass ich nicht mehr hin muss, und ich den Krebs überstanden habe. *Sonja*

La Dolce Vita e finito - Das süße Leben ist vorbei

Als ob es eh nicht schon überall zwackt und zwickt, wurd ich auch noch von einer neuen Krankheit beglückt. Das süße Leben ist vorbei, ab heute gibt's nur mehr zuckerfrei. Damit noch nicht genug, sportlich soll ich auch noch leben! Und nicht beim Wirt ein Bierchen heben, oder gar ein Glas Wein, lieber Hans, lass es sein! Dreimal täglich Werte messen, vor und nach dem Essen, und zu allem Überduss, Abends einen Schuss. So bin ich - 1951 geboren - auch noch zum Junkie geworden. *Euer süßer Hans // Fotos: hz (2), privat*



© by Philipp Pamminer



Modeschöpfer Rudolph Moshammer war jahrelanger Gönner von BISS und hinterließ ein sattes Erbe

Es war das erste Mal, dass ich in München war. Irgendwie habe ich mir das Herz unseres Nachbarlandes anders vorgestellt. Beeindruckend war für mich aber ganz besonders, als uns die Geschäftsführerin der Straßenzeitung, Hildegard Denninger eine Geschichte über ihre erfolgreiche Sponsorsuche erzählte. Eines Tages sah sie auf einer Straße in München den berühmten und vor allem schillernden Münchner Modeschöpfer Rudolph Moshammer mit seinem gestylten Schoßhündchen Daisy. Die BISS-Leiterin rannte ihm nach und bat um eine Spende. Herr Moshammer meinte, sie solle sich an seine Sekretärin wenden und einen Termin ausmachen. Als sie bei ihm war, wurde über das Geschäft gesprochen. Moshammer war begeistert vom Konzept und wurde dann jahrelanger Gönner und guter Freund der Straßenzeitung. Nach seinem Tod - er wurde ermordet - vermachte er angeblich drei Autos der Marke Rolls Royce, ein Hemd von Napoleon und wertvollen Schmuck der Straßenzeitung. Ein sattes Erbe. Die Wertgegenstände wurden versteigert. Noch heute wird BISS vom Vermächtnis Moshammers unterstützt. Rudolph Moshammer habe darüber hinaus für die ersten drei angestellten BISS-Verkäufer die Patenschaft übernommen. Angeblich war sein Vater ebenfalls einmal obdachlos und wahrscheinlich kam sein tiefes Mitgefühl und großes Herz für bedürftige Menschen von daher. Nach dem interessanten Vortrag verteilte sich unsere Kupfermuckn-Gruppe in der Innenstadt. Jeder konnte die zwei Stunden bis zum Essen verbringen, wie er wollte. Fredl und ich besuchten das schöne alte Rathaus und kehrten dann im Gastgarten auf ein Getränk ein. Anschließend trafen wir uns alle wieder im weltbekannten Wirtshaus, dem Hofbräuhaus. Leider bin ich keine Biertrinkerin. So eine Maß Bier hätte ich niemals hinunter gebracht. Das Essen hat gemundet. Es war auf alle Fälle ein Tag, an dem wir alle um einige Erfahrungen reicher geworden sind.

Lilli

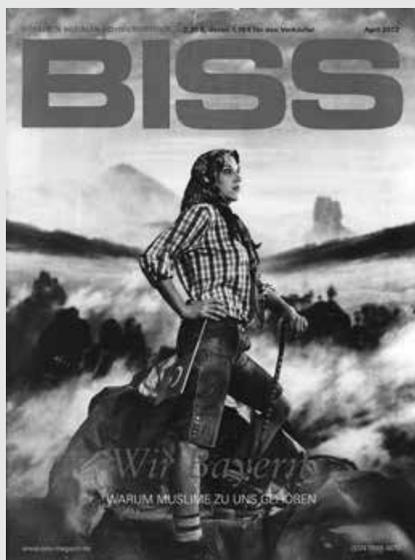
Besuch bei den Münchner-Kollegen und dann noch zum bayrischen Schmaus im Hofbräuhaus

Zum 15-jährigen Jubiläumsfest der Kupfermuckn waren sie bei uns und hatten uns auch gleich zum Gegenbesuch eingeladen, den wir dieser Tage wahrgenommen haben. Unter weiß-blauem Himmel angekommen, warteten

Unter weiß-blauem Himmel

Kupfermuckn zu Gast bei der Münchner Straßenzeitung BISS

Straßenzeitung BISS



BISS ist ein Zeitungsprojekt, das Bürgern in sozialen Schwierigkeiten hilft, sich selbst zu helfen.

Die Zeitschrift

Das BISS-Magazin ist die älteste und mit einer monatlichen Druckauflage von derzeit 37.000 Exemplaren eine der erfolgreichsten Straßenzeitungen Deutschlands. Die Zeitschrift versteht sich auch als Lobby für gesellschaftlich benachteiligte Gruppen. Sie möchte ein Bewusstsein schaffen für die Belange obdachloser und armer Menschen. Eine schlanke, professionelle Redaktion stellt das Magazin her, das von obdachlosen oder ehemals obdachlosen Menschen auf der Straße verkauft wird. Die Zeitschrift ist Mittel zum Zweck. Das heißt, ihr Budget wird so klein wie möglich gehalten, denn Geld soll hauptsächlich den Verkäufern zugute kommen.

Die Verkäufer

Über 100 Verkäufer bringen die BISS an die Leser. BISS-Verkäufer kann nur werden, wer bedürftig (nach dem Bundessozialhilfegesetz) und/oder obdachlos ist. Die Bedürftigkeit wird von BISS geprüft. Dem Verkäufer erschließen sich durch den Verkauf mehrere Möglichkeiten. Er kann sich ein Zubrot zu seiner Sozialhilfe oder zum Arbeitslosengeld II verdienen (in diesem Fall ist sein Verkaufskontingent beschränkt). Er kann auch nur von seiner Arbeit bei BISS leben. Ist er in der Lage, eine gewisse Anzahl an Exemplaren zu verkaufen, kann

er fest angestellt werden (auch in Teilzeit). Neben dem Arbeitsangebot geht BISS auch die Entschuldung des Verkäufers und seine gesundheitliche Sanierung an. Beim Erstbezug einer Wohnung stellt ihm BISS Geld zur Finanzierung der Erstausrüstung zur Verfügung. Gegebenenfalls sorgt BISS auch für geeignete Qualifizierungsmaßnahmen.

Die Schreibwerkstatt

Verkäufer, die sich auch in der Zeitschrift engagieren möchten, haben die Möglichkeit, in die BISS-Schreibwerkstatt zu gehen. Einmal in der Woche bringen sie mit Hilfe einer Journalistin ihre Gedanken und Ansichten zu Papier. Unter der gleichnamigen Rubrik werden die Texte dann veröffentlicht.

Die Geschichte

BISS begann mit null Mark und viel Mut. Ohne eine große Organisation im Rücken gelang es dem gleichnamigen Interessenskreis, etwas Konkretes gegen Obdachlosigkeit zu tun. Der Interessenskreis bestand aus Journalisten, Sozialarbeitern, Layoutern, Kirchenleuten und obdachlosen Menschen. Durch glückliche Zufälle: Es fanden sich immer die richtigen Mitstreiter zum richtigen Zeitpunkt. Und durch die Unterstützung aller, die sich für diese Idee begeistern können, hat sich BISS zu dem entwickelt, was es ist: eine der wenigen Chancen für Menschen, die die Gesellschaft in puncto Arbeit aufgegeben hatte.

Das Netz

Das Projekt BISS nützt das professionelle und noch immer engmaschige Hilfesystem der Stadt München auch für seine Verkäufer. (Für notwendige Vorarbeiten und Abklärungen sowie für besonders komplizierte Fälle, hat BISS einen Sozialarbeiter auf Teilzeitbasis angestellt.) Beim Kauf einer Zeitschrift ergibt sich die Möglichkeit zur unverbindlichen Kontaktaufnahme. BISS funktioniert, weil es in der Lage ist, die unterschiedlichsten gesellschaftlichen Kräfte zu bündeln. Münchner Bürger, Unternehmen, Werbeagenturen, Kirchenleute und Stiftungen tragen zum Erfolg des Projekts bei. Weitere Infos: www.biss-magazin.de

sie schon mit einem zweiten Frühstück auf uns, das wider Erwarten toll hergerichtet war. Danach ergab sich eine interessante Einführung in deren geschäftliche Welt mit den dortigen Statuten und weit strenger angelegten Pflichten der Verkäufer und die anschließende Diskussion erbrachte viele Neues. Sieht man sich die Verkaufszahlen im Vergleich an, so kann man uns Linzer Verkäufern nur ein großes Lob aussprechen. Dass in München mehr Zeitungen verkauft werden als bei uns in Linz, ist einleuchtend wenn man bedenkt, dass sie eine weit größere Bevölkerungszahl haben. Die Münchner Kollegen verkaufen im Schnitt rund 35.000 Exemplare, haben jedoch eine viel größere Leserschaft, sodass unser Schnitt von circa 21 bis 22.000 Stück pro Monat bei nur 192.000 Einwohnern schon beachtlich erscheint. Dass man dort jedoch einige Verkäufer noch fix anstellt, das war für uns alle neu und interessant. Ich dachte mir, das hat den Vorteil, dass zum einen das Selbstwertgefühl der Menschen steigt und damit die Anerkennung auch menschlich sehr groß ist. Weiterhin ist der Verkäufer dann auch ganz offiziell versichert und arbeitet so für seine Pension. Gegen Mittag hatten wir dann freie Zeit und ich, als ehemaliger Münchner, hatte die Gelegenheit, jenen, die mit mir herum gezogen waren, die Innenstadt zu zeigen: Vom Isartor bis hin fast bis zum Stachus mit einem Schlenker zum Münchner Dom und dann noch ein paar Schritte in den Viktualienmarkt, somit war die Zeit wie im Fluge veronnen. Danach trafen wir uns dann alle wieder im Hofbräuhaus, um bei bayrischem Schmaus und Trank all die Informationen vom Vormittag noch ein wenig zu besprechen und mit unseren Münchner Freunden (BISS-Verkäufer) zusammen zu sitzen. Für mich persönlich war der Besuch in München eine Bereicherung. *Fredy*

Eigener Friedhof für ehemalige BISS-Verkäufer - ein familiärer Gedanke

Für mich war am beeindruckendsten, als die BISS-Chefin uns erzählte, dass die Straßenzeitung BISS einen eigenen Platz auf einem Münchner Friedhof für seine Leute gekauft hat. Jene BISS-Verkäufer, die niemanden mehr in ihrem Leben haben oder hatten, können dort auf ihren eigenen Wunsch hin beerdigt werden - für mich ein sehr familiärer Gedanke. Das ist vor allem ein schönes Zeichen für Zusammenhalt auch über den Tod hinaus. Wir sind nach dem Besuch in einer kleinen Gruppe durch die Altstadt bis zur Isar gewandert. Alles in allem ein wirklich gelungener Tag. *Margit // Foto: It*



Fahrscheinkontrolle!

Durch den Aktivpass sind die Linzer Öffis für alle leistbar

Eine »Sünde« aus der Vergangenheit holte mich ein

Eines schönen Tages – nein, es war eigentlich ein regnerischer Tag im Juni 2010, also schon vor fast zwei Jahren – war ich in einer misslichen Zwangslage: Es war an einem Mittwoch, ich war wieder einmal – wie so oft – von St. Pölten nach Linz unterwegs. Diese Strecke legte ich (so wie fast immer) als Autostopper (über die Autobahn) zurück und ließ mich – so wie üblich – in Ebelsberg »rausschmeißen«, weil man von dort mit etwas Glück auch noch nach Linz hereinstoppen kann oder sonst – notfalls – auch mit der Straßenbahn fahren kann. Dieser Notfall trat auch ein. Eine liebe

Freundin erwartete mich in der Stadt, und ich wollte sie nicht warten lassen. So entschloss ich mich kurzerhand, die Straßenbahn der Linz Linien zu benützen. Leider hatte ich gerade kein Geld bei mir, was auch damals eher die Regel als eine Ausnahme war. Naja, jetzt ist es eigentlich auch noch nicht unbedingt so ganz anders ... Ich benutzte also die Straßenbahn nur bis zur nächsten BAWAG/ P.S.K.-Filiale, bei der ich mir dann von meinem Sparbuch eine Kleinigkeit hätte abheben wollen/können. Außerdem habe ich (wie immer in solchen Fällen) die notwendigen Vorsichtsmaßnahmen getroffen, das ständige Ausschauhalten nach »verdächtigen Personen«, die sich als KontrolleureInnen herausstellen könnten. Leider war ich, wie sich herausstellte, nicht

vorsichtig oder nicht aufmerksam genug ... und so kam es dann doch zur unvermeidlichen Frage nach meinem Fahrschein, bevor ich die Flucht ergreifen konnte. Nun gut, ich beschloss also, gute Miene zum bösen Spiel zu machen, und zeigte den Kontrollorganen, die sich nach dem Aussteigen aus der Straßenbahn zu einem recht engen Kreis um mich herum zusammenschlossen, meinen Reisepass, worauf sie mir einen netten kleinen Erlagschein aushändigten, mit der Aufforderung, diesen binnen zwei Wochen einzuzahlen. Da ich damals diese 55.- Euro wirklich nicht hatte, und also auch nicht einzahlen konnte, und mich die netten Herren auch nicht nach meiner Meldeadresse gefragt haben, die ich damals auch wirklich nicht gehabt habe (in

der Notschlafstelle NOWA, wo ich damals gelegentlich nächtigte, wenn ich in Linz war, war ich nie angemeldet), entschloss ich mich, den Erlagschein einfach wegzuworfen, weil ich ehrlich gesagt damit gerechnet habe, dass »die mich eh nicht finden«. Und – so hab ich mir gedacht – wenn »die« mich wirklich finden, dann haben sie sich das Geld wirklich verdient, dann zahl' ich's ihnen auch gern. Wenn man so will, war es so etwas wie eine Wette, so nach dem Motto: »Wetten, Ihr findet's mich nicht ...?« Okay, das war der erste Teil der Geschichte. Der zweite Teil der Geschichte ist jetzt, April 2012: Jetzt habe ich – was ich mir damals wirklich nicht mehr gedacht hätte – (wegen meinem Sohn) wieder eine Wohnung, wieder eine Meldeadresse, und jetzt haben sie mich – siehe da – wirklich wieder gefunden, d.h. nicht die KontrolleurInnen der Linz Linien, auch nicht die Linz Linien selber, sondern in ihrem Auftrag eine Inkassofirma mit dem klingenden Namen Haydn und mit dem kleinen Unterschied, dass sich der Betrag jetzt durch Verzugszinsen und die Kosten für die Ausforschung etc. nicht mehr auf 55.- Euro, sondern auf stolze 158.- Euro beläuft, was mich im ersten Augenblick ehrlich gesagt schon ein bisschen geschockt hat! Gott sei Dank habe ich eine sehr soziale (private) Bank, durch die es möglich ist, den Betrag gleich zu begleichen, ohne ihn »abstottern« zu müssen, obwohl ich auch jetzt nicht wirklich Geld habe (und schon gar nicht viel). Ja, die Vergangenheit hat mich eingeholt, oder eine »Sünde« aus der Vergangenheit. Jaja, so ist das manchmal, denn: Erstens kommt es anders, zweitens als man denkt. Ob ich aus der Geschichte etwas gelernt habe? Weiß nicht, vielleicht ein bisschen ... *Johannes*

Ich nahm den Zug, da ich wusste, dass da kaum kontrolliert wird

Ich gehörte immer schon zu den Schwarzfahrern! Aber nicht nur bei den Linz Linien. Bei der ÖBB fuhr ich auch ab und zu schwarz. Dort ging es früher leichter. Wenn man wusste, dass der Zug nur am Zielbahnhof anhielt, schlich man sich aufs Klo und hoffte, dass der Schaffner nicht auftauchte. Da gibt es ein besonderes Erlebnis: Als ich einmal eine Nacht in Wels bei einem Bekannten verbrachte, hatten wir beide kein Geld. Deshalb stieg ich ohne Ticket in einen Zug Richtung Linz, schaute vorher aber noch einmal nach, ob dieser nirgendwo stehen bleibt außer in meiner Stadt. Dies tat er dann auch. Nach dem Einsteigen schlich ich mich sofort aufs Klo und dann hieß es abwarten. Kurz vor Linz rüttelte

jemand an der Tür, und ich dachte mir, scheiße jetzt bin ich erwischt worden. Doch ich hatte Glück, dieser jemand ging weiter und so stieg ich ungesehen in Linz aus. Einige Jahre später: Ich war gerade ein Wochenende bei einer Freundin in NÖ gewesen. »Scheiße«, dachte ich mir, ich habe ja gar nicht mehr so viel Geld mit, dass ich wieder nach Hause komme. Also nahm ich den ersten Zug, da ich wusste, dass da kaum kontrolliert wird, gleich ohne Fahrschein. Ich musste jedoch in Pöchlarn umsteigen. Als ich in den Zug Richtung Linz stieg, suchte ich mir sofort den Schaffner und erklärte ihm, dass ich meine Handtasche bei meiner Freundin vergessen hätte, wo sich auch meine Geldbörse befindet. Er sah mich einen Moment lang ratlos an und fragte mich dann, ob ich meine Freundin schon informiert hätte, was ich bejahte. Dann fragte ich ihn, ob ich einen Erlagschein haben könne, um meinen Fahrpreis zu Hause zu begleichen (was ich nicht vorgehabt hätte). Der nette Schaffner winkte jedoch ab, meinte nur, dass ich hier sitzen bleiben solle und ich bis Linz mitfahren könne. Ich war froh darüber, denn so konnte ich mir daheim noch ein paar Bier kaufen und mein Tag war gerettet. *Sonja*

Die Kontrolleure haben da null Verständnis, Kulanz gibt es nicht.

Heute ist Schwarzfahren für mich kein Thema mehr. Mit dem Aktivpass kann ich mich ja zu einem sehr günstigen Preis in der Stadt fortbewegen. Vor ein paar Jahren war das aber noch ganz anders! Damals bin ich einmal fünf Monate am Stück ohne Fahrschein unterwegs gewesen – und das ging überraschenderweise ganz ohne irgendwelche Probleme. Eines Morgens hatte ich aber ein ungutes Gefühl an der Straßenbahnhaltestelle und beschloss, mir ausnahmsweise eine Karte zu lösen. Tatsächlich wurde ich noch am selben Tag kontrolliert und war heilfroh, auf meinen Magen gehört zu haben. Jetzt ist mein einziger Kontakt mit dem Schwarzfahren höchstens, wenn ich mal wieder vergesse, meine Monatskarte abzustempeln. Die Kontrolleure haben da null Verständnis, Kulanz gibt es nicht. Und schneller als man glaubt, ist man 75 Euro los. *Erich H.*

Ich trieb es soweit, dass ich bei den Linz Linien Verbot bekam

Bis ich endlich meinen Aktivpass hatte, fuhr ich immer wieder einmal schwarz. Oft wurde ich auch erwischt dabei, doch mir

war das egal. Da ich die Strafen nicht bezahlen wollte oder auch konnte, landete ich öfters im Knast, um diese Strafe abzusetzen. Ich trieb es soweit, dass ich bei den Linz Linien Verbot bekam. Da ich öfters ohne Fahrschein anzutreffen war und die Kontrolleure dies auf ihren Geräten sahen, gab mir einer von ihnen eines Tages Fahrverbot. Das störte mich jedoch wenig. Schon am nächsten Tag benutze ich wieder die öffentlichen Verkehrsmittel. Ein paar Tage später sah mich der Kontrolleur, der an diesem Tag privat unterwegs war und wies mich darauf hin, dass ich da nicht mitfahren dürfe, als ich in einen Bus einsteigen wollte. Ich erklärte ihm jedoch, dass ich einen Fahrschein habe, ich nun mit diesem Bus fahre und er mich am Arsch lecken könne. *Manfred R.*

An Oarsch kinnt's mich lecka! Ich foahr in de Blu.. Blumau."

In jenen Tagen, als Hugo Scharnovsky Bürgermeister der Stadt Linz war und die Chaffeure der ESG die Fahrscheine kontrollierten, erlebte ich ein aufregendes Ereignis in einer Straßenbahn. Kurz vor 22:00 Uhr wartete ich an der Haltestelle Hauptplatz auf eine Garnitur der Linie 3. Einige Meter neben mir standen Fahrscheinkontrolleure in Zivil. Hinter mir kam der Fritz, angesoffen wie ein Häusltschik aus der Hofgasse. Mit Mühe und Not konnte er sich auf den Füßen halten. Am linken Auge hatte er ein schönes Blaulicht und ich dachte mir: »Um des hat er bestimmt recht schön bitt.« Er lehnte sich an einer Hinweistafel an und wartete auf die Straßenbahn. Ich fragte ihn: »Fritz hast eh an Foahrschein?« In seinem



»Leute, die Verwaltungsstrafen nicht bezahlen können, müssen immer noch Ersatzstrafen absitzen.«



Rausch hatte er auf meine Frage nicht reagiert. Kurz darauf kam ein Wagen der Linie 3. Ich stieg ein, Fritz kroch auf allen Vieren hinein und hinter uns stiegen die Kontrolleure ein. Kurz darauf hörte ich den Spruch: »Fahrscheinkontrolle, bitte die Fahrscheine!« Einer dieser Herren schaute sich meinen Fahrschein an und bedankte sich. Dann fragte er Fritz: »Hama an Foahrschein?« Der brummte: »I.., i.. hab koan.« »Des kost ihnen drei Hunderter«, sagte der Kontrolleur und fragte: »Ham's an Ausweis dabei?« Fritz regte sich auf und plärrte: »Leck mich am Oarsch! Ich bin nega.« In diesen Moment standen die Kollegen des Kontrolleurs neben ihm und einer von ihnen sagte: »Dann steing ma aber gleich aus!« Fritz wurde wild und plärrte: »Wa ...,waas? An Oarsch kinnts mich leck! Ich foahr in de Blu.. Blumau.« Die vier Männer wollten Fritz bei der Haltestelle Taubenmarkt aus dem Wagen weisen. Fritz wehrte sich, hielt sich bei einer Stange fest und gab einem der Kontrolleure einen Fußtritt. In der Schnelligkeit hatten die Männer Fritz niedergerangelt und der Chaffeur hatte per Funk die Polizei gerufen. Schon bei der Mozartkreuzung warteten drei Wagen mit Blaulicht und ich wunderte mich, dass der Einsatz so schnell erfolgte. Während ich ausstieg, sah ich, wie die Polizisten Fritz mit Gewalt aus dem Wagen rissen und auf das Pflaster warfen. Zimmerlich waren sie nicht. Fritz lag am Boden, schrie und jammerte. Die Straßenbahn fuhr weiter und ich ging zur Bushaltestelle. Noch bevor der Bus kam, war ein

Arrestantenwagen zur Stelle, mit dem Fritz in die Poldi abtransportiert wurde. Ich dachte mir: »Armer Fritz, des hast wieder not ghabt.« Es gibt Menschen, und sicher nicht wenige, die haben ein besonderes Talent dafür, dass sie immer ihrer eigenen Watschn nachlaufen.
Brandzinken Günter

Teure Welser Öffis im Vergleich zu den Linz Linien

Da ich mindestens einmal in der Woche von Wels nach Linz fahre, fallen mir viele Ungeheimheiten bei der Preisgestaltung der Fahrkarten auf: Wels bietet im Vergleich zu Linz keinen Aktivpass an. Wels bietet ferner im SAB (Stöttinger u. Schierl - städtische Linie) kein Verbundticket an. Ich muss also für die Busfahrt von meiner Wohnung zum Bahnhof Wels den vollen Fahrpreis bezahlen. Ein weiterer Punkt: Wenn ich mir am Bahnhof Wels die ÖBB Verbundkarte Linz-Wels retour mit ganztägiger unbegrenzter Fahrtmöglichkeit mit Bus und Tram in Linz um 10,40 Euro kaufe und noch vor 20:15 Uhr nach Wels zurückkehre, erweise ich noch den Stadtbus nach Hause (bei vollem Fahrpreis). Erfolgt meine Ankunft in Wels zu einem späteren Zeitpunkt, bin ich auf den Taxisammeldienst (von zwei Euro Minimum pro Kernzone aufwärts, je nach absolvierten Zonen) angewiesen und vorheriger telefonischer Bestellung (Telefongebühr) mindestens dreiviertel Stunde

vor Abfahrtszeit des Taxis. Wels ist bedeutend kleiner als Linz, das Straßennetz dementsprechend kürzer und wochentags dauern die Betriebszeiten von 5:30 Uhr bis 20:15 Uhr. An Sonn- und Feiertagen gibt es keinen Verkehrsbetrieb. Da der Linienverkehr des Betreibers SAB ein rein privates Fahrunternehmen ist, die Stadt Wels einen gewissen Betrag dazu schießt, erklärt mir dieser Umstand den erhöhten Fahrpreis im Vergleich zu Linz. Faktum ist, dass Pensionisten, sozial Benachteiligte, Schüler u.v.a. wegen Nichtbesitzes eines Autos durch diese hohen Fahrpreise finanziell noch mehr eingeschränkt und auf die Öffis angewiesen sind. Dem zuständigen Verkehrsamt fällt es schwer, den Verkehrsfluss der komplizierten Straßenverläufe zu entlasten. Ich will nicht päpstlicher sein als der Papst und unentwegt schimpfen, aber all jene, die um ihre Existenz kämpfen, bleiben sozusagen auf der Strecke. *Georg*

Ohne Geld und ohne Schein, eh Wurst, was soll schon sein

In meinen langen, schwierigen Jahren, bin ich erst einmal »schwarz gefahren«. Hab dies auch niemals geübt, weil's bei uns am Land keine Bim nicht gibt. In Linz ist's mir dann schon passiert und man hat mich letztendlich schon gscheit abkassiert. Gewohnt in einer Notschlafstelle, musst' ich sein um sieben auf einer Stelle, wo man mich hätte hingebacht, zu der Arbeit um halb acht. Zu Fuß wär's sich nicht mehr ausgegangen, zu meinem Ziel zu kommen, also hab ich die Bim genommen. Ohne Geld und ohne Schein, eh Wurst, was soll schon sein. Mir kinnan's eh nix nehma wann i nix hab und arbeit dafür den ganzen Tag. Natürlich schwarz, nicht angemeldet. Ohne Versicherung und Schutz. Der Job: Kabelziehen in einem Loch mit vielem Schmutz. Dies alles hab ich geklagt dem Kontrolleur. Er sagte nur: »Ausweis her!« Bezahlen konnt ich nicht in bar und auch nicht die nächsten zwei Jahr. Hab geglaubt, man schenkt mir die Straf, doch eines Tages wurd ich baff. 3.000 Schilling sollt ich blechen, dann wär alles wieder zu rechten. Hab dann abgestottert jahrelang. Und wenn ich gerade mal in Linz bin, fahr ich wieder mit der Bim. Mit Monatskarte und Aktivpass, macht es mir wieder richtig Spaß.
Hans // Fotos: hz

Aktivpass und Ausbau statt Gratisöffis für Alle

Interview mit DI Erich Haider von der Linz AG

Linz ist nach Wien die Stadt mit dem größten Anteil an öffentlichem Verkehr in Österreich. Jede vierte Fahrt in Linz erfolgt mit den Öffis. »Einzigartig in ganz Europa ist der sozial gestaffelte Tarif mit dem 10 Euro Monatsticket durch den Linzer Aktivpass für Personen mit einem Netto-Einkommen unter 1.110,- Euro monatlich«, berichtet Erich Haider, Vorstand der LINZ AG beim Interview.

Welchen Stellenwert hat der öffentliche Verkehr im Verhältnis zur Autolawine in Linz?

Haider: »Im Jahr 2012 werden die LINZ LINIEN erstmals über 100 Millionen Fahrgäste befördern. Damit liegt der Anteil des öffentlichen Verkehrs bei circa 25 Prozent und das ist in Österreich der höchste Wert nach Wien. Die größte Herausforderung ist die Morgenspitze von 6:30 bis 9:00 Uhr, während 150 Fahrzeuge im Einsatz sind. Unter Tags sind es circa 100.

Sozial benachteiligte Menschen sind besonders auf den öffentlichen Verkehr angewiesen. Was halten Sie von der Idee »Gratisöffis für Alle«?

Haider: Ich glaube in Linz sind wir mit dem Aktivpass auf dem richtigen Weg. Im April nutzten 23.111 LinzerInnen das 10 Euro Monatsticket. Das ist eine europaweit einzigartige einkommensabhängige Vergünstigung für den öffentlichen Verkehr. Die Forderung nach »Gratisöffis für Alle« halte ich nicht für sinnvoll. Bei 90 Millionen Euro Budget erwirtschaften die LINZ LINIEN 60 Millionen selbst. Der Rest wird durch die anderen Bereiche der LINZ AG abgedeckt. Ich halte sozial gestaffelte Tarife und ein gutes Angebot für die bessere Strategie. In Rom gab es vor einiger Zeit öffentlichen Verkehr zum Nulltarif, es gab aber keine Fahrgaststeigerungen. Bei Befragungen zum öffentlichen Verkehr stellte sich heraus, dass Qualität und Geschwindigkeit den Nutzern viel wichtiger sind als die Preisgestaltung.«

Wer eine Strafe wegen Schwarzfahren nicht bezahlen kann, muss noch immer Ersatzhaftstrafen absitzen. Gibt es hier keine alternativen Lösungen?



Haider: Kontrollen sind schon notwendig, sonst kauft niemand eine Fahrkarte. Von den 100 Millionen Fahrgästen werden jährlich drei Millionen kontrolliert. Davon fährt jeder vierte schwarz. Wir kennen die Kunden, die seit Jahren Strafen offen haben und überlegen gemeinsam mit der Sozialabteilung der Stadt, ob wir die Strafen durch gemeinnützige Arbeit ersetzen können.

Welche Ausbaupläne für den öffentlichen Verkehr gibt es in Linz?

Haider: »Ab Oktober werden mit dem City Runner 2 alle Öffis barrierefrei sein und auch die letzte Tranche der Biogasbusse geht in Betrieb. Die Straßenbahnlinie 3 wird ab 2013/2014 bis Traun weiter ausgebaut. Im ersten Jahr nach der Inbetriebnahme der Straßenbahnverlängerung der Linie 3 nach Leonding rechneten wir mit 1 bis 1,5 Millionen Fahrgästen, es waren dann sogar 2,5 Millionen. Auch die Verlängerung der Linie 2 nach Pichling ist bereits fertig geplant. Das wichtigste Projekt ist aber die zweite Achse durch das Zentrum. Derzeit können wir nicht mehr zusätzliche Fahrgäste durch die Landstraße transportieren, obwohl wir mit 41 Metern bereits die längste Straßenbahngarnitur Europas haben und in der Morgenspitze im 50-Sekunden-Intervall fahren. Die zweite Achse wird vom Bulgariplatz über die Franckstraße, Gruber-

straße über die Eisenbahnbrücke zum Mühlkreisbahnhof führen. 2013/2014 soll eine Brückenlösung gefunden werden und die Achse soll bis zum Jahr 2017 gebaut werden. In den Bereichen AKH und UKH und vom Europaplatz zur Franckstraße soll sie unterirdisch geführt werden.

Viele Tagespendler arbeiten in Linz, welche Möglichkeiten sehen Sie hier zur Stärkung des öffentlichen Verkehrs?

Haider: »Mit vielen Umlandgemeinden gibt es gemeinsame Lösungen etwa bei den Linien 2 und 3. Wichtig dabei ist die Geschwindigkeit, und dass ich nicht umsteigen muss. Die ÖBB ist derzeit in einer Umbruchphase und gemeinsam mit den Ländern gibt es Handlungsbedarf hinsichtlich dem Erhalt von Lokalbahnen. Täglich gibt es 160.000 Wege von außerhalb nach Linz. Alleine 100.000 Beschäftigte pendeln täglich nach Linz ein.

Wenn Sie einen Wunsch offen hätten, was wäre das?

Haider: »In den öffentlichen Verkehr sollte im urbanen Bereich mindestens so viel investiert werden wie in den Autoverkehr. Daneben wünsche ich mir, dass der öffentliche Verkehr so gut wie in Wien angenommen wird und von allen Bevölkerungsschichten genutzt wird.«
(Foto und Text: hz)

Linzer Klotest

»Hast Du im Leben nichts zu lachen, lass es auf dem Lokus krachen«

Die hitzig geführte Diskussion um die Kosten des neuen öffentlichen WC am Volksgarten nahm die Kupfermuckn zum Anlass, sieben Jahre nach dem ersten »Linzer Klotest« erneut Nachschau zu halten. Wenn einen dringend ein Bedürfnis überkommt, ist es oft gar nicht so leicht, schnell Erleichterung zu finden. Einen Bedarf gibt es allemal. Laut der Gesellschaft für Inkontinenzhilfe leiden 850.000 ÖsterreicherInnen an Blasen-schwäche. Beim ersten Test trafen wir noch zwei Klofrauen an, die für Sauberkeit sorgten. Diesmal fanden wir im Alten Rathaus nur noch eine Kasse und ein Schild mit der Bitte, 20 Cent einzuwerfen. Wirklich katastrophale Zustände fanden wir aber nur im WC unter der Haltestelle Rudolfstraße. Bei einigen weiteren kann man sagen, zur Not kann man schon hineingehen. Und bei WC-Anlagen - wie beispielsweise an der Promenade - kann man wirklich von ordentlichen Toiletten sprechen. Gegner des Ausbaus öffentlicher Toiletten meinen, es gäbe genug Möglichkeiten, in Geschäftspassagen und Gasthäusern seine Notdurft zu erledigen. Dazu muss man allerdings sagen, dass am Bahnhof, an dem täglich 38.000 Menschen ankommen, im Passagekaufhaus und bei Mc-Donalds mittlerweile 50 Cent zu bezahlen sind. Im Schillerpark muss man derzeit noch zum Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern pilgern, denn eine Notdurft im Strauch wird von der Polizei mit einem Strafmandat von 21 Euro oder einer Ersatzhaftstrafe geahndet. Zuletzt noch ein Wort zum neuen öffentlichen WC am Volksgarten: Wer beim Opernhaus protzt, soll beim Häusl nicht sparen. Als Bewertung vergaben wir bis zu 5 Klobesen.



Promenade: »Neu, barrierefrei und sauber«

Das neue WC in der Tiefgarage vor dem Landhaus ist barrierefrei mit einem Lift erreichbar und gegenüber der alten Anlage (düstere Stiege, versiffter Untergrund) eine wirkliche Verbesserung. Früher diente das WC auch als Treffpunkt und Schlafstelle für Menschen am Rande der Gesellschaft. Heute ist es modern und sauber ausgestattet, und an einem Putzplan kann man erkennen, dass es mehrmals täglich gereinigt wird. Allerdings wurden die hohen Errichtungskosten kritisiert, wobei damals niemand die hohen Kosten für die Tiefgarage diesem WC-Anlagenbau gegenüberstellte.



Lentos - »Besser als in die Hose gemacht!«

Das WC unterhalb des Museums an der Donau fällt unter die Kategorie »schon funktional, aber doch etwas versifft«. Statt Klobrillen sind zwei Plastikstreifen am Blechklo montiert. Im Sommer ist die »Lände« ein beliebter Jugendtreff und das WC daher stark frequentiert. Von den Jugendlichen wird die nächtliche Sperrzeit kritisiert, in der man an der Donau nach Alternativen suchen muss.





Altes Rathaus - »Servus in Linz«, wünscht der Bürgermeister

Eine ordentliche und saubere Toilettenanlage, die auch häufig frequentiert wird. Mit dem durchlaufenden Schriftzug »Servus in Linz« unter dem Spiegel des Männerklos, heißt einem scheinbar der Bürgermeister persönlich in seinen Hallen willkommen«, meint Markus. Auffallend ist, genauso wie im WC an der Promenade, die blauschimmernde Beleuchtung. »Bei blauem Licht können Drogenabhängige ihre Adern nicht erkennen und so ferngehalten werden«, erzählt ein Insider, der nicht genannt werden will.



Haltestelle Rudolfstraße - »Das beschissenste Klo von Linz«

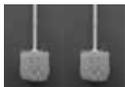
»Vorher musste ich eigentlich gar nicht aufs Klo, jetzt ist mir aber wirklich zum Speiben«, zeigt der Gesichtsausdruck von Margit beim Besuch der Toilette unter der Haltestelle Rudolfstraße. Unser Urteil: verdreckt, verstunken und baulich total heruntergekommen. Dass dort ein öffentliches WC, das diesen Namen verdient, notwendig wäre, zeigt die Tatsache, dass mehrere Menschen dieses während des Tests aufsuchen wollten. Die Wände sind mit mehr als eindeutigen Sexangeboten inklusive Telefonnummern beschmiert. Normalerweise heißt es, »Klowände streichen ist wie Bücher verbrennen« bei diesen Klosprüchen machen wir aber gerne eine Ausnahme. Wenn man unbedingt etwas Positives finden will, so ist dies der größte Kondomautomat aller öffentlichen WCs. Fotos: hz





Südbahnhofmarkt: »Herren WC meist im Sumpf«

»So sauber wie heute ist es selten«, sagt Alfred Peterseil, der seit mehr als drei Jahrzehnten am Südbahnhof einen Gemüse- und Obstkiosk betreibt. »Soeben war die Putzfirma hier, aber sie müsste viel öfter vorbeikommen«, stellte der regelmäßige Stammgast dieses stillen Örtchens seine Forderung. »Gestern um die Zeit stand der Boden schon wieder fünf Zentimeter unter Wasser. Da bin ich im Sumpf herum spaziert«, räumt er noch ein. Peterseil ist überzeugt, dass das wieder einmal ein Schülerstreich war, denn es komme regelmäßig vor, dass Kinder anliegender Schulen so eine Überschwemmung verursachen würden indem sie den Abfluss verstopfen und das Wasser rinnen lassen. Die WC-Anlage, so Peterseil weiter, sei vor allem auch sozialer Brennpunkt für Obdachlose. Im kalten Winter würde manch Obdachloser das Örtchen aufsuchen, um sich zu wärmen. Meist fungiere die WC-Anlage aber auch als Unterschlupf für wohnungslose Menschen, was aber noch niemals Probleme verursacht habe.



Schmuddelige Damentoilette

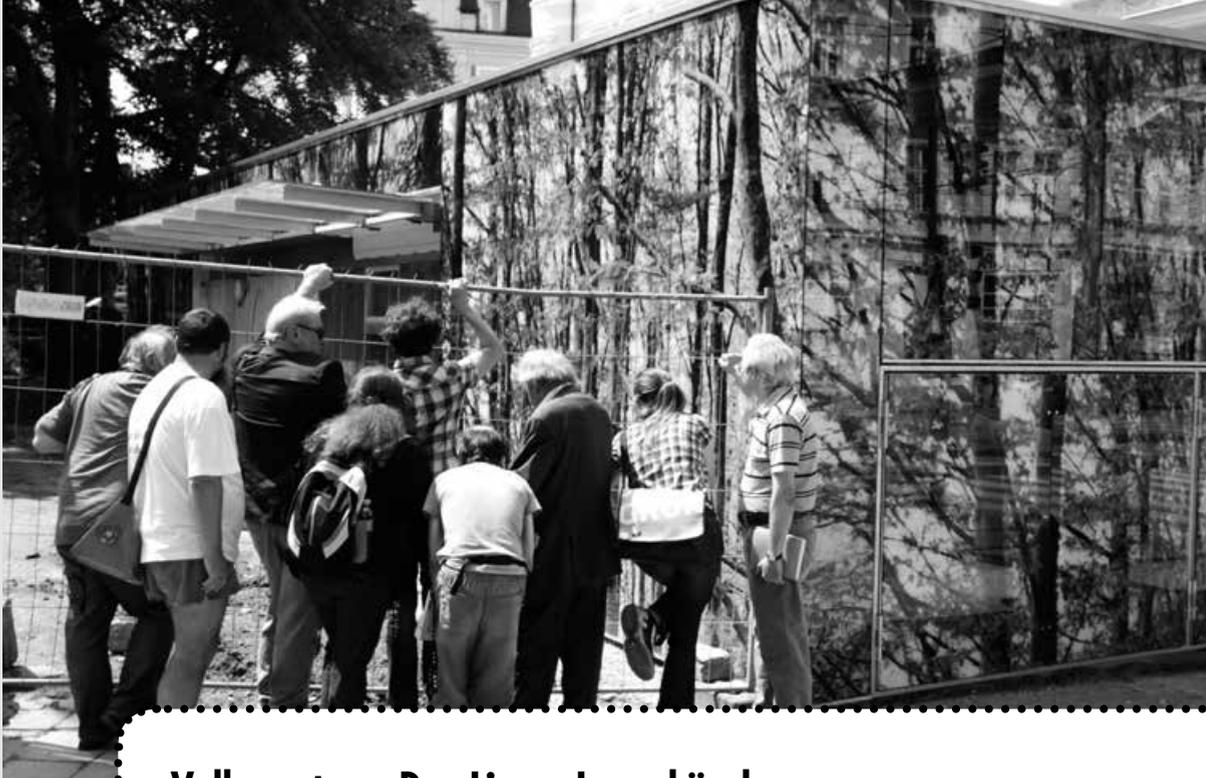
»Gott riecht das beschissen«, sagt Angela beim Betreten der Toilettenanlagen am Südbahnhof für Frauen. Eine Klobürste liegt auf dem Boden herum und beim Betreten der anderen Einzelkabinen starren einen lauter dreckige Klobürsten geradezu an. Die Brille ist schmutzig, das Toilettenpapier liegt abgerollt auf dem Boden, in allen anderen Kabinen fehlt es ganz. Insgesamt: Eher abstoßend und auch der Geruch ist dementsprechend intensiv.



GWG - Park - Jenseits von »Top Rein«

Unter dem Schatten eines knorrigen Lindenbaums, am Rande des GWG-Parks steht das mobile Miet-WC mit der Aufschrift »Top rein«. Was wir aber hinter der Klotüre vorfinden, ist weit entfernt von dem, was außen noch so verheißungsvoll geklungen hat. Die Bilanz ist eher ernüchternd: Dreckiger Boden, ver-sifft Wand, Toilettenpapier hart und einlagig, Spülung für Becken außer Betrieb, muffiger Geruch, engster Raum und alles aus Plastik.





Volksgarten - Das Linzer Luxushäusl

Laut Zeitungsbericht ein »390.000 Euro teures Linzer Luxusklo mit drei Damenklos, zwei Herren-Sitzkabinen und einem Behinderten-WC.« Die Fassade wirkt schick. Was das Innere aber tatsächlich versprochen wird, lässt sich vorerst nur erahnen. Jedenfalls blieb unser Bedürfnis, in das neue »Glasbaumhaus« an der Haltestelle Goethekreuzung »einzudringen«, unbefriedigt, da die im Bau befindliche WC Anlage zurzeit noch durch einen Zaun versperrt ist. Das ehemalige Häuserl bei der Milchhalle im Volksgarten war ein gut frequentierter Treffpunkt der Schwulenszene. Damals wurde dort noch regelmäßig auf »Klappe« gegangen. (»Klappen gehören in der homosexuellen Szene zu einer Reihe von verschiedenen gebräuchlichen Orten für schnellen und mehr oder weniger anonymen Sex. Welche öffentlichen Toiletten als Klappe anzusehen sind und welche nicht, wird nicht offiziell festgelegt, sondern hängt vom tatsächlichen Gebrauch ab.« Quelle: Wikipedia). Mit dem »Auf-die-Klappe-Gehen« wird es nun im neuen WC-Glaspalast wahrscheinlich vorüber sein.

Vermutlich



Hessenpark - Ein Pavillon der anderen Art

»Das ist der Pavillon unter den Linzer WCs«, sagt Georg. Beim Lokalaugenschein wirkte vor allem der Männerbereich ganz okay, geruchsneutral, ausgestattet mit reichlich Papier und einem gefüllten Kondomautomaten. Hinter der Tür des Frauen WCs aber - ein kleines Desaster. Alter, schmutziger Fliesenboden, die Klos beschmiert, die Türen auch. Kein Papier auf den Papierhaltern, relativ strenger Klogeruch. Fredl und Lilli berichten von regelmäßigen Kontrollen seitens der Security. Es war eh höchste Zeit, dass da was gemacht wird, meint Fredl, denn früher hatten dort Junkies unbeaufsichtigt gespritzt und die gebrauchten Spritzen in die Klopapierrollen eingewickelt. »Das war eine Schweinerei und gefährlich für andere Toilettenbesucher, wegen Ansteckungsgefahr«, bestätigt Lilli und fügt hinzu: »Junkies können sich nun nicht mehr auf dem Klo zurückziehen und drücken. Die von der Security würden das sofort verhindern, was ich okay finde.« *Fotos: lt*





»Das Leben ist kein Honigschlecken«

Auszüge aus dem Leben der fünffachen Mutter und Kupfermuckn-Verkäuferin Renate

»Setz dich her zu mir und trink eine Tasse Kaffee«, fordert mich die gesellige Kupfermuckn-Verkäuferin auf. Mit ihrem sonnigen Gemüt verbreitet sie - wie gewohnt - gute Laune. Der Tisch ist liebevoll gedeckt. Ein Teller mit einem duftenden Guglhupf lädt zum Zugreifen ein. Stolz führt sie mich durch ihr 49m² großes Reich im vierten Stock. Der Balkon ist üppig bepflanzt. Von dort aus blickt man in eine gepflegte Wohnanlage mit weitläufigen Grünflächen. Blühende Zimmerpflanzen bringen ein Stück Natur ins Heim. An den Wänden hängen eingerahmte Fotos ihrer Kinder. Renate fühlt sich wohl hier. Während sie beginnt, aus ihrem wirklich nicht leichten Leben zu erzählen, schlummern ihre Katzen Mimi und Rocky genüsslich auf der Couch.

»Als eines von drei Kindern erblickte ich 1946 das Licht der Welt. Gemeinsam mit meinem Bruder und meiner schwer behinderten Schwester wuchs ich damals in Walding auf. Ich hatte eine sehr schwere Kindheit und Jugend. Unsere Mutter war Alkoholikerin und nervenkrank.« Renates Blick wirkt traurig als sie mit ihrer Geschichte beginnt. Um ihrem harten Alltag zu entkommen, flüchtete Renate, wann immer sie konnte, zu ihrer drei Jahre jüngeren Freundin. »Dort war die Welt noch in Ordnung«, erinnert sich Renate, denn Zuhause seien sie ganz auf sich alleine gestellt gewesen. Gekocht wurde selten, und so litten sie meist an Hunger. Ihr Vater August aber sei ein »Arbeitsstier« und »die gute Seele des Hauses« gewesen. »Leider habe ich viel zu wenig von ihm mitbekommen, weil er meist erst spät

nach der Arbeit heim gekommen ist«, bedauert Renate und meint kopfschüttelnd: »Das Leben ist eben kein Honigschlecken.« Immer schon wurden ihr Steine in den Weg gelegt. »Wenig Spiel, viel Arbeit und Hunger«, beschreibt sie in knappen Worten ihre Kindheit. Die Volksschule habe sie mit Ach und Krach abgeschlossen. Später kompensierte Renate ihre schlechten Schulleistungen, indem sie in der Arbeitswelt großes Engagement bewies.

Magd und Mutter von fünf Kindern

Nach Ende der Schulpflicht wurde Renate Magd bei einem Bauern aus der Heimatgemeinde. Ihre Aufgaben waren Kühe melken, 50 Schweine füttern, den Stall ausmisten, Geschirr abwaschen und bei der Feldarbeit mit-

helfen. Sie lebte nun Tag und Nacht auf dem Hof in einer eigenen Schlafkammer. 1966 lernte sie ihren zukünftigen Ehemann Gottfried, der ebenfalls ein einfacher Arbeiter war, kennen. Noch vor ihrer Hochzeit im Jahr 1967 kam ihre erste Tochter Renate zur Welt. Die Familie zog nach St. Georgen, wo sie sehr bescheiden lebten: »Wir hausten in einer Wohnbaracke«, erzählt Renate, »trotzdem waren wir glücklich, weil wir eine Ziege, zwanzig Hasen und viele Kücken hatten. Für Grund und Boden haben wir 60.000 Schilling gezahlt.« In den nachfolgenden Jahren wuchs die Familie zu einer beachtlichen Größe heran: 1969 kam ihr Sohn Gottfried zur Welt, ein Jahr später folgte Josef und 1972 ihre Tochter Sabine. Die Wohnsituation wurde schon bald viel zu eng. Sie kauften sich zuerst eine Eigentumswohnung in St. Georgen, kurze Zeit später aber zogen sie in ein Haus in Linz-Dießenleithen. Ohne ihren fleißigen Mann und ihre Freundin Heidi, sagt Renate, hätte sie das nie geschafft. Ihr Gottfried habe fast Tag und Nacht gearbeitet und Heidi kümmerte sich um ihre Kinder, wenn sie zur Arbeit ging. Wenn sie nicht arbeiten gegangen wäre, hätten sie es nicht geschafft, ist Renate überzeugt.

Harter Broterwerb

Mehrere Jobs erwiesen sich aber als sehr harter Broterwerb. Was heute unter dem Begriff »Working poor« bekannt ist, also, dass man arbeitet und der Lohn doch nicht ausreicht fürs Leben, musste Renate damals schon am eigenen Leib erfahren. 15 Jahre lang immer derselbe Trott. Renate erinnert sich: »Morgens um 3:00 Uhr aufstehen, mit dem Moped bis 6:00 Uhr Zeitungen austragen, Kinder wecken und zur Schule bringen, drei Stunden Schlaf nachholen, Nachmittags putzen gehen.« Sogar im Winter war sie dann mit dem Moped unterwegs. Damit sie keine kalten Füße bekam, wickelte sie diese zuerst in Zeitungspapier ein, bevor sie in die Stiefel schlüpfte. Das Haushaltsgeld war immer knapp. 1978 kam dann noch ihr fünftes Kind Angelika zur Welt. Das aber sei für lange Zeit die letzte Freude in ihrem Leben gewesen, sagt die gebürtige Mühlviertlerin und seufzt.

Mann und Sohn verloren

Die erste große Erschütterung war der schwere Motorradunfall ihres damals 16-jährigen Sohnes Gottfried. Mit zittriger Stimme spricht sie über diesen Einschnitt: »Mein Gottfried lag ein halbes Jahr im Koma. Als er wieder aufwachte, war er schwer behindert.« Noch im selben Jahr kam das Nachbeben: Ihr geliebter Ehemann verstarb im Alter von 56 Jahren an

einem Herzinfarkt. Zwei Schicksalsschläge in einem Jahr, das brach ihr fast das Herz. Renate war mit der Pflege ihres kranken Sohnes schon bald überfordert. Ein Pflegeplatz im Institut Hartheim schaffte Erleichterung. Nach 16 Jahren in Hartheim wurde Gottfried schwer krank und verstarb im Alter von nur 33 Jahren. Völlig in Tränen aufgelöst unterbricht Renate ihre Erzählung und drückt mir stillschweigend ein Fotoalbum in die Hand. Erinnerungsbilder eines strahlenden jungen Mannes, der trotz Behinderung ein erfülltes Leben geführt zu haben schien, füllen die Seiten. Unter jedem Foto steht handgeschrieben immer derselbe Satz: »Es war eine schöne Zeit mit ihm, er war vielseitig und er hatte einen so guten Charakter. Mir wird Gottfried sehr fehlen.« Nur durch ihren tiefen und gefestigten Glauben habe sie die schmerzhaften Verluste überstanden.

»Wo Güte ist und Liebe, da ist Gott«

»Heute schaut Gottfried vom Himmel herunter und wacht über seine Mama«, ist Renate überzeugt. »Mein Mann und mein Sohn, das sind meine Engerl und wann immer ich im Leben nicht weiter weiß, bitte ich die beiden um Hilfe.« An der Wand hängt schön eingeraht die Todesanzeige. Darunter der Spruch: »Wo die Güte ist und Liebe, da ist Gott.« Renate liest ihn laut vor und nickt. Mit dem Tod ihres Mannes war Renate aber auch finanziell überfordert. Sie stand plötzlich vor dem Nichts: »Eine Menge Schulden lasteten auf dem Haus, die ich nicht mehr bezahlen konnte«, erzählt sie. Renate war gezwungen, ihr Hab und Gut zu verkaufen und in eine Mietwohnung zu ziehen. Vor dem totalen Untergang bewahrt hat sie schließlich ihr neuer Freund Werner (siehe Foto rechts), den sie, wie sie sagt, »immer noch von Herzen lieb hat«. Nach einer Phase des Getrenntseins haben die beiden wieder zusammen gefunden. Er helfe ihr, wo er nur kann. Außerdem seien jetzt alle Kinder schon außer Haus und leben ein selbstständiges Leben. »Die Liebe ist wichtig«, ergänzt Renate und nimmt Mimmi, die mittlerweile aufgewacht ist, auf den Schoß.

Mein Pepi, der Inder und ich

Dann steht sie auf und deutet auf ein Foto, welches neben dem Wohnzimmerschrank an der Wand hängt: »Das sind mittlerweile schon meine Enkelkinder. Und stell dir vor, im Herbst werde ich gar schon Urgroßmutter«, erzählt sie stolz Alles sei gut, meint sie. Nur das mit der Gesundheit, das sei eine andere Sache. Seit zwei Jahren ist Renate zuckerkrank. Zwei Mal am Tag kümmert sich eine

Pflegerin von der mobilen Hauskrankenpflege der Volkshilfe um Renate und gibt ihr Spritzen. Nach ihrer Hüft- und Knieoperation erfuhr sie vom Arzt, dass sie an Osteoporose erkrankt ist. Besonders jetzt, wo es ihr gesundheitlich nicht mehr so gut gehe, sei Werner eine große Unterstützung. Die 66-Jährige aber trotz ihrer Erkrankung und bringt regelmäßig die Kupfermuckn in Urfaahr vor einem großen Einkaufshaus unters Volk. »Ich lass mich nicht unterkriegen, denn aufgeben tut man nur einen Brief«, sagt sie mit erhabenem Blick. »Die Leute mögen mich sehr und ich habe schon viele Stammkunden.« An dieser Stelle möchte sich Renate bei ihren treuen Kunden und Kundinnen bedanken. »Mein liebster Sohn Pepi«, räumt sie noch ein, »verkauft ebenfalls mit großem Erfolg seit neun Jahren die Kupfermuckn. Er steht meistens neben mir.« Ihr 43-jähriger Pepi habe sein Herz am rechten Fleck und zu seiner Mama sei er »ganz besonders lieb«. Aber auch den indischen Kupfermuckn-Verkäufer, der ihr immer gegenüber steht, habe sie schon fest ins Herz geschlossen. »Ich bin ausländerfreundlich«, so Renate, »ich mag alle Menschen, die Rechtes tun, dabei spielt die Hautfarbe keine Rolle.« Sie nimmt einen großen Schluck Kaffee, zündet sich eine Zigarette an und mit einem breiten Lächeln sagt sie: »Weißt du, ich



lebe gerne.« Auch der Kater Rocky ist mittlerweile aufgewacht und streift schnurrend um unsere Beine. »Die beiden sind jetzt meine Babys«, sagt sie bedächtig und sinniert weiter: »Sie schenken mir jeden Tag Freude.« Was erhofft sie sich noch vom Leben? »Ich möchte, dass sich meine Kinder um mich kümmern. Und ich hätte so gerne noch einen kleinen Hund. Der hätte hier ein gutes Platzl.« Und zu guter Letzt fügt sie noch auf ihre eigene charmante Art hinzu: »So Gott will, darf ich noch ein paar Jahre leben.« (Fotos, Text: dw)



Einen Neuanfang in »Gerechtigkeit« wagen

Aus der Märchensammlung von Johann Kröll

Es war einmal in einem fremden Land das Volk der Östrisis. Diese Östrisis lebten in Bankasien einem Land, welches von hohen, mächtigen Bergen umringt war. Doch lag dieses Land auch am Meer und hatte einen Hafen. Da jedoch der Wind von den großen Bergen ferngehalten wurde, war der Weg zum Meer sehr mühsam. Der Hafen lag in einer Bucht. Man könnte sagen, dieses Volk lebte am Meer und doch nicht, da es viel zu weit vom Wind, welcher am offenen Meer weht, ent-

fernt war. Nun herrschten in diesem Land strenge Gutsherrn über die Güter des Landes, welche das Volk knechteten. Armut zog sich durch dieses Land. Freilich nicht für alle, denn diese Gutsherren lebten sehr gut und feierten fröhlich Parties, während das restliche Volk mit dem Überleben zu kämpfen hatte und hungerte. Als nun die Gier der Gutsherren so groß wurde, dass die Mehrheit des Volkes in Armut und Unzufriedenheit lebte, reiften dann auch noch braune, verdorbene Früchte auf

den Bäumen. Nicht etwa der übel riechende Gestank dieser Früchte war es, der das Volk aufheizte, nein es war die Erinnerung an jene Tage, als dieses Land noch fruchtbar war und die Gutsherren bescheidener. Einige aus dem Volke hörten nun von einer seltsamen Insel namens Gerechtigkeit. Schnell verbreitete sich die neue Kunde unter den Östrisis, beinahe noch schneller keimte im Volk der Wunsch, dorthin zu gelangen. In heimlichen Treffen schmiedeten sie Pläne für eine Flucht aus Ban-

kasien. Doch wie sollte man weg kommen von diesem Ort? Die Berge halten den Wind fern und die Gutsherren überwachen ihr versklavtes Volk mit strenger Hand. Auch standen den Östrisis keine Mittel und Ressourcen zur Verfügung. Alles hatten die Gutsherren unter ihrer Kontrolle und in ihre eigenen Taschen gewirtschaftet. Verzweiflung machte sich neben Hunger und Elend breit. Wahrscheinlich aus dieser Verzweiflung heraus, begannen sich einige zu formieren und tra-

fen sich immer wieder, um sich über neue Möglichkeiten gegenseitig auszutauschen und voneinander zu lernen. Anfangs waren es nur wenige, welche sich im Widerstand befanden. Nach und nach wurden es immer mehr und die Ideen, aus Bankasien zu fliehen, um einen Neuanfang in Gerechtigkeit zu wagen, wurden konkreter. Einige Jahre zogen ins Land. Immer schlimmer wurden die Verhältnisse, immer ärmer das Volk und immer gieriger die Gutsherren. Mittlerweile gab es fast nur noch braune Früchte in dem einst so fruchtbaren Land.

Es wurde Zeit, Zeit für das Volk. Dieses war in den letzten Jahren nicht untätig. Heimlich, abseits vom Einblick der Mächtigen, haben sie sich ein großes Schiff gebaut. Alle jene, welche besonders ausgegrenzt waren, sammelten sich auf diesem Schiff. Die Wenigen, welche von Beginn an an den heimlichen Treffen teilgenommen haben, lotsten alle an Bord und begannen zu rudern, rudern in

Richtung offenes Meer und Wind. Jeder an Bord tat das, was er am Besten konnte und alle halfen zusammen beim Rudern und Steuern des Schiffes.

Als nun die Gutsherren merkten was zu Gange war, war es zu spät und das Schiff schon in Fahrt. Wut und Verzweiflung stand in den Gesichtern all jener, welche über Nacht all ihre Sklaven verloren. Wer sollte nun die Arbeit tun und wer all den Prunk bezahlen? Gegenseitig begannen sie, sich die Schuld zuzuweisen und sich zu beschimpfen und zu bekämpfen. Das Volk der Östrisis jedoch feierte. Am offenen Meer wehte dann ein kräftiger Wind und es gab reichlich Fische zu essen. Immer näher kamen sie zur Insel Gerechtigkeit und immer glücklicher wurde das Volk. Dann endlich war es so weit. »Land in Sicht«, schalte es von hoch oben am Mast. Aufgeregt stürmten alle auf das Deck. Und wahrlich, da war sie, die Insel der frischen Früchte, die Insel »Gerechtigkeit«. *Foto: wh*



Kupfermuckn T-Shirts

Dunkelblau mit gelbem Schriftzug
in den Größen S, M, L, XL, XXL.

Kosten: EUR 12,- plus EUR 2,- Versandspesen
Bestellungen unter: kupfermuckn@arge-obdachlose.at
oder Tel. 0732/ 77080513

So wohne ich!

Manfred aus Linz



Von der Obdachlosigkeit zu den eigenen vier Wänden

Nachdem ich meine Arbeit im Kolpinghaus verlor, habe ich lange Zeit auf der Straße gelebt. Als ich keine Arbeit mehr hatte, verlor ich auch dort mein Zimmer. Ich schlug mich durch, indem ich in der Waggonie, in diversen Abbruchhäusern und in der Notschlafstelle schlief. Als ich dann meine Pension bekam, zog ich am Spallerhof in das Arbeiterwohnheim. Da dies aber nicht sehr günstig ist, suchte ich nach einer anderen Bleibe. Da erfuhr ich von der Mobilien Wohnbetreuung (kurz »MOWO«) vom Sozialverein B37. Im Mai des vergangenen Jahres konnte ich dann mein circa 20 m² großes Zimmer in einer WG in der Wienerstraße beziehen. Wir wohnen dort zu fünft, was sehr viele Vorteile und Nachteile mit sich bringt. Zum einen ist man meist nicht alleine zu Hause, den Putzdienst hat man auch nur alle fünf Wochen, aber es kann schon mal zu Wartezeiten beim Wäschewaschen kommen. Monatlich bezahle ich 225,- Euro für die Miete, wobei der Strom, die Heizung und das Kabelfernsehen mit dabei sind. Mittlerweile ist meine Freundin Sonja zu mir gezogen. Wir haben getrennte Zimmer aber wir können trotzdem jederzeit zusammen sein, miteinander kochen, essen und diverse Spiele spielen wie Poker und Kartenspiele. Mittwochs gibt es um 16 Uhr gemeinsam mit einem Betreuer eine WG-Besprechung. Da kommen Allfälliges und Regeln zur Sprache. So funktioniert das Miteinander sehr gut. *Foto: Sonja, Text: Manfred*

Verkäufer Zoran im Portrait



Kannst du dich deinen LeserInnen kurz vorstellen?

Ich bin 34 Jahre alt, komme aus Serbien, lebe aber schon seit 27 Jahren in Oberösterreich. Da ich psychisch krank bin, kann ich nicht arbeiten gehen. Meine Hobbies sind Radfahren, Computerspiele und Gedichte schreiben. Jeden Abend lese ich in der Bibel und bete das »Vater Unser« vor dem Einschlafen.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Seit sechs Jahren werde ich von der Sozialeinrichtung der Caritas »In-Vita« betreut. Von dieser Einrichtung wird mir eine eigene Wohnung zur Verfügung gestellt und finanziert. Pro Tag bekomme ich zehn Euro Taschengeld. Drei Mal in der Woche besucht mich ein Betreuer.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Damit kaufe ich mir wichtige Sachen wie z.B. einen USB-Stick, zum Speichern meiner Gedichte. Das andere Geld gebe ich für Essen aus.

Was erlebst du beim Verkauf?

Emotionen jeder Art - letztens haben mir zwei ältere Damen über ihre Krankheiten erzählt und geweint. Ich sage bei fast jeder Begegnung: »Gott schütze dich. Die Wege des Herrn sind unergründlich.«

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Ein gutes Leben, Gesundheit aber ansonsten bin ich glücklich mit meiner momentanen Situation. *Foto: dw*



BEZAHLTE ANZEIGE



Kinder schützen – Eltern unterstützen

Die OÖ Jugendwohlfahrt ist für alle in der Familie da

Wenn Kinder in Krisensituationen geraten, schützen und betreuen wir sie und vertreten ihre Interessen. Wir beraten aber auch die Eltern, damit Schwierigkeiten in der Familie gemeinsam bewältigbar bleiben.

www.sozial-landesrat.at





Mit Ihrer Spende für die Kupfermuckn schaffen Sie ein kleines Stück Unabhängigkeit: Kontonummer 10.635.100, BLZ 18600.

www.vkb-bank.at

VKB | BANK
ÖSTERREICHS UNABHÄNGIGE BANK

26. Linzer 19.–21. Juli 2012
pFLASTERSPEKTAKEL
Internationales Straßenkunstfestival - *international street art festival*
Linzer Innenstadt | DO 16–23 Uhr, FR+SA 14–23 Uhr | www.pflasterspektakel.at

NEU Linzer KünstlerInnen präsentieren Kunst im öffentlichen Raum.

Foto: Bernhard Stalbauer

Linzer Kultur **linz** verändert



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. 10-18 Uhr
Sa. 10-13 Uhr, Tel. 78 19 86

Kupfermuckn INFORMATION

Redaktions-sitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz

Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach einem Monat Mittun als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo!

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und -verkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr)

Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 03. September 2012 bei Ihrem/Ihrer Kupfermuckn-VerkäuferIn.

Verkäuferausweis

Kupfermuckn-Verkäuferausweis-Erkennungszeichen: Orange/Schwarz, Farbfoto mit kleinem Stempel und eine Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Radio Kupfermuckn

Jeden vierten Mittwoch im Monat, 19 Uhr auf Radio FRO, 105,0 MHz, Wiederholung Donnerstag, 14 Uhr

Facebook und Kupfermucknarchiv

Die Kupfermuckn ist seit einigen Monaten auch in facebook aktiv und 740 Freunde freuen sich über aktuelle Meldungen <http://www.facebook.com/kupfermuckn>. Auf der Homepage »www.kupfermuckn.at« können Sie im Kupfermucknarchiv ältere Nummern (ab dem Vorjahr) herunterladen oder online nachlesen.

Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,
Kontonr. 10.635.100



Kochen im Müllcontainer

Am 4. Juni fand vor dem Büro der Arge für Obdachlose in der Marienstraße eine gemeinsame Aktion mit dem Klimabündnis OÖ und der Initiative »Frühling 2012« statt. In einem umgebauten Müllcontainer des Künstlers Andi Strauss wurde mit Gemüse vom Biohof Achleitner ein wohlschmeckender Eintopf zubereitet. Die Zutaten waren aufgrund ihres Äußeren im normalen Handel nicht mehr verkäuflich, aber durchaus genießbar, wovon sich alle Anwesenden überzeugen konnten. Zur positiven ökologischen Gesamtbilanz trug die Verwendung von Gläsern und kompostierbaren Löffeln bei. Im Rahmen der Weltumweltwochen-Klimagenusswochen sollte diese Aktion auf einen sorgsamen und klimaschonenden Umgang mit unseren Lebensmitteln aufmerksam machen. www.klimabuendnis.at - <http://fruehling2012.servus.at/> (wh)